

Aspekte der Judenfrage

=====

Psychologische Ausgangspunkte - Zum Problem des
jüdischen Künstlers - Die jüdische Sonderleistung -
Zur Frage der gesellschaftlichen jüdischen Position -
Deutschtum und Judentum

Wir haben uns bisher mit dem Problem der Beziehung Thomas Mann zum Antisemitismus beschäftigt. Die Vorwegnahme dieses Themas rechtfertigt sich aus der Tatsache, dass Antisemitismus in allen seinen Formen bis zur Ausrottung eines grossen Teiles der europäischen Judenheit eine mehr und mehr in den Vordergrund tretende Rolle in der Lebenszeit des Dichters spielte, und dass er zu ihm in zahlreichen Äusserungen und Aktivitäten Stellung nahm. Dies ist jedoch nur eine Seite des Problems, das die jüdische Existenz in der Welt darstellt, ob wir nun die Beziehungen zwischen Juden und Nichtjuden ins Auge fassen, oder die innere Problematik, die für die Juden selbst in ihrer Beziehung zu sich selbst und ihrem Schicksal besteht. Das jüdische Problem ist weit vielseitiger und vielschichtiger, als es bei einer Betrachtung des antisemitischen Phänomens allein erscheinen könnte. Trotz allem bleibt diese Frage gleichsam an der Oberfläche, so schwerwiegend auch der antijüdische Affekt für das Schicksal der Juden geworden und ohne Zweifel selbst nach der Katastrophe der Nazi-Zeit geblieben ist.

Es gilt, in die tiefere Problematik einzudringen, die - wenn auch nicht stets - hinter dem antisemitisch gefärbten Zusammenstoss zwischen jüdischem und nichtjüdischem Wesen und Dasein steht. Thomas Mann hat sich mit diesem Fragenkomplex in vielen Formen und bei zahlreichen Gelegenheiten auseinandergesetzt.

Beginnen wir mit einigen Bemerkungen, die Thomas Mann in seinem Essay über Chamisso (1911) gemacht hat. Er stellte u.a. die Frage, was die Schattenlosigkeit Peter Schlemihls in der bekannten Erzählung Chamissos bedeutet. Viele sagten, "der Mann ohne Schatten, das sei der Mann ohne Vaterland". Thomas Mann hielt diese Auffassung für "allzu knapp", da Schlemihl keine Allegorie sei. Eine Idee sei in Chamissos Produktion niemals das Primäre gewesen.¹⁾ Dagegen findet er in der Persönlichkeit Chamissos "Einsichten in die schwebende Unwirklichkeit und Unsolidität seines Daseins. Er war, ein Franzose von Geburt, in Deutschland heimisch geworden und konnte sich sagen, dass er, wenn der Zufall es gewollt hätte, ebensogut überall sonst hätte heimisch werden können. Ausdrücklich erklärt er irgendwo in seinen Schriften, dass er die Gabe in sich gefunden habe, 'sich überall gleich zu Hause zu finden' ... Was war er, wer war er überhaupt? Ein Nichts und ein Alles?

Eine unumschreibbare, überall heimische und überall unmögliche Unperson? Es mag Tage gegeben haben, wo er sich nicht gewundert haben würde, wenn er vor lauter Unbestimmtheit und Unwirklichkeit nicht einmal einen Schatten geworfen hätte ..." 2)

Es lässt sich nicht feststellen, ob Thomas Mann zu jener Zeit, als er diese treffliche Charakterisierung der Persönlichkeit Chamissos schrieb, daran dachte, es könne sich hieraus die Möglichkeit ergeben, eine Analogie zur Problematik der Juden in ihrer Umwelt herzustellen. Immerhin ist es in diesem Zusammenhange von Interesse zu sehen, dass er in seinem Exemplar von Georg Brandes' "Gesammelte Schriften", deren Fünfter Band die Notiz trägt: Thomas Mann 1911 - also das Jahr des Abschlusses des Chamisso-Aufsatzes, dessen Schleimhül-Kapitel bereits im Vorjahre entstanden war - u.a. eine Stelle anstrich, die sich mit Disraeli beschäftigt. Dort sagt Brandes: "... Wir hörten ihn [Disraeli] schon vor Jahren betonen, dass die Fabrikanten und Industriellen, wenn sie Lust dazu hätten, nach Ägypten auswandern könnten, während die Ackerbauer die eigentlichen und gebohrenen Patrioten seien, ohne welche kein Volk sich helfen könne. Da es nun einmal Disraeli, sozusagen um den Makel seiner Geburt zu vertilgen, zur politischen Regel geworden, überall und zu jeder Zeit der nationalen Auffassung das Wort zu reden, lag es ihm schon im voraus nahe, gegen die kosmopolitische Schule der Freihändler die Sache zu der seinigen zu machen, deren Verfechter sich jedenfalls nur von nationaler Selbstliebe, am allerwenigsten von Schwärmerei für die Verbrüderung der Völker, von der Lehre von den Gesamtinteressen der Menschheit leiten liessen ..." 3) Man könnte dieses Zitat mit seinem Hinweis auf sozial-ökonomische Tatbestände als ein Gegengewicht gegen die psychologische Deutung Chamissos betrachten, möglicherweise als ein Zeichen dafür, dass für Thomas Mann, jedenfalls zu jenem Zeitpunkt, eher der Gedanke der "nationalen" Verwurzelung in bezug auf die Stellung der Juden bedeutsam war - sofern er dieses Problem überhaupt in diesem Zusammenhang empfand. Die Wendung Brandes' "schon um den Makel seiner Geburt zu vertilgen" ist in dieser Hinsicht von Bedeutung, weist sie doch auf die innere Unsicherheit hin, die nach Brandes' Ansicht selbst eine Persönlichkeit wie Disraeli in seiner politischen Haltung mitbestimmte. 4)

Diese Auffassung und die Vermutung, dass Thomas Mann die Parallele zu den Juden nicht übersah, wird unterstützt durch eine Stelle in den "Betrachtungen eines Unpolitischen", die in mancher Hinsicht als Parallele zu Brandes' Deutung der Position Disraelis gelten kann. Dort spricht Thomas Mann über Dostojewski, der meinte: "... Der Fabrikant ist ängstlich und leicht zu erschrecken, der Jude gleichfalls, sie würden, sobald der Krieg sich etwas in die Länge zieht, odernur droht, sogleich alle ihre Fabriken und Banken schliesen ..." 5) Demgegenüber nun sagt Thomas Mann: "... Die europäische Katastrophe ... ist rund zwei Jahrzehnte später gekommen, als Dostojewski weissagte ... Die Fabrikanten und Juden indessen haben nicht versagt ..." 6) Der Autor unterstreicht damit den Gedanken, dass - ebenso wie die Industrie - die Juden sich als "bodenständig" erwiesen haben, d.h. dass Disraelis Unsicherheitsgefühl in dieser Hinsicht unbegründet war, ebenso wie Dostojewskis antisemitisch motivierte Voraussage. Diese Bemerkungen deuten darauf hin, dass der Gedanke der "Schattenlosigkeit", d.h. der Unwirklichkeit der jüdischen Existenz und die damit verbundene Problematik vom Dichter jedenfalls in jener Periode nicht akzeptiert wurde, dass aber seine Gedankengänge von dem Problemkreis nicht weit entfernt waren.

Spielt hier die Anschauung eine Rolle, dass den Juden eine Art von Konservatismus eigen sei, so findet sich - jedenfalls in Hinsicht auf die geistige Sphäre - noch ein anderes Motiv. Wir möchten zu diesem Zweck auf den Briefwechsel zwischen Thomas Mann und Jakob Wassermann zurückgreifen, über den wir bereits früher gesprochen haben (s.S. 91 ff). In seinem Brief an Wassermann zitiert Thomas Mann zustimmend die Worte Riemers über Goethe: "Auch waren die Gebildeten [unter den Juden] meist zuvorkommender und nachhaltiger in der Verehrung seiner Person wie seiner Schriften als viele seiner Glaubensgenossen. Sie zeigen überhaupt mehr gefällige Aufmerksamkeit und schmeichelnde Teilnahme als ein Nationaldeutscher, und ihre schnelle Fassungs-gabe, ihr penetranter Verstand, ihr eigentümlicher Witz machen sie zu einem sensibleren Publikum, als leider unter den zuweilen etwas langsamen und schwer begreifenden Echt- und Ur-Deutschen angetroffen wird." 7) Hier identifiziert sich der Dichter mit einer Reihe geistiger jüdischer Eigenschaften, die er als Schriftsteller positiv bewertet und erlebt hat:

schnelle Fassungsgebe, penetranter Verstand, eigentümlicher Witz. Er kam auf denselben Gegenstand im gleichen Jahre in seinem damals nicht publizierten Aufsatz "Zur jüdischen Frage" für den "Neuen Merkur" zurück und fügte dort hinzu, dies sei genau seine eigene Erfahrung, "und wo ist der irgendetwas bedeutende Künstler und Schriftsteller, der sie nicht mit mir teilte?" 8) -

Dieses Problem der geistigen Beweglichkeit hat für Thomas Mann noch eine Art von Variante. In dem eben erwähnten Beitrag für den "Neuen Merkur" berichtet er über einen jüdischen Mitschüler namens Gosslar, "der lustigste Bursch von der Welt, ohne jegliche Spur des melancholischen Zuges, der diesem Volk durch seine Geschichte eingeprägt worden ...". "- der lustigste Junge, sage ich, zutunlich, menschenfreundlich und ohne Arg, schlank übrigens, mager, so dass die Lippen das einzig Volle in seiner Erscheinung waren, und mit strahlenden Lächelfältchen an den äusseren Winkeln der mandelförmigen Augen. Sein Bild ist mir geblieben, weil in ihm mir zuerst der Typus des durchaus vergnügten Juden entgegentrat, der mir später noch öfters begegnet ist. Sogar bin ich geneigt, zu glauben, dass heutzutage Vergnügtheit als Grundverfassung unter Juden häufiger ist, als unter Ur-Europäern - Angelegenheit dies der Rassenfrische und einer neiderregenden Fähigkeit zum Lebensgenuss, die diese Menschen für manche etwa fortwirkende äussere Benachteiligung wohl entschädigen mag ..." 9) Dieser Mitschüler war auch der erste und einzige teilnahmevolle Zuhörer, wenn der heranwachsende Thomas Mann ihm seine Balladen vorlas. Kein Wunder, dass er in der hier zitierten Darstellung unmittelbar anschliessend auf die Aufgeschlossenheit des jüdischen Publikums zu sprechen kommt, denn Gosslar besass nicht nur Lustigkeit, sondern auch Intelligenz, Vorurteilslosigkeit und eine mit einiger Ironie versehene Teilnahme für die "Werke" des Mitschülers. 10) Die Vermutung liegt nahe, dass dieser Schulkollege in gewisser Hinsicht in der Gestalt Saul Fitelbergs in "Doktor Faustus" auftritt. Auch er besitzt "lustige Mandelaugen", daneben "gute, weisse Zähne, die man, da er immer lächelte, immer sah". Seine Manieren zeigten "bequeme Sorglosigkeit", eine "erquickende Leichtigkeit" war ihm eigen, "ihm in Fleisch und Blut übergegangen", die "einem tatsächlich das komisch-tröstliche Gefühl einflösste, dass man das Leben ganz unnötig schwer nahm. Immer schien sie ausdrücken zu wollen:

'Aber warum denn nicht? Was denn weiter? Hat nichts zu sagen! Seien wir vergnügt!'" 11) Ist er da nicht auferstanden, der Schüler Gosslar aus den Jugendtagen, als der junge Thomas Mann zum ersten Mal den Typus des "durchaus vergnügten Juden" erlebte? Dies war zugleich der geistig höchst bewegliche Jude, der für den Erzähler der "Faustus-Geschichte" "sogar anziehende Typ" eines "internationalen Musik-Gewerbmannes und Konzert-Unternehmers", also eines Vermittlers geistiger Werte, "naiv, zudringlich, keine Einsamkeit scheuend, leichthin engagierend", wie er dort charakterisiert wird. 12) Es ist völlig ein der realen Welt zugewandter jüdischer Typ, der hier auftritt, obwohl er - wie sich später zeigen wird (s.S. 166 ff) - auch der Tiefe nicht entbehrt.

Schliesslich sollte man nicht daran vergessen, dass sich im "Joseph" ebenfalls Züge einer auf den Humor abzielenden, im Humor geradezu wurzelnden Menschenart finden, die sich in den Rahmen des "lustigen" Juden einfügen. Aber natürlich ist dies nur eine Beigabe in dieser Tetralogie, die, wenn auch im Menschheitlichen, doch die eigentliche Grundlegung für das eigenartige Wesensbild des Juden enthält.

"... was ihn [Josephs Vorfahren Abraham] in Bewegung gesetzt hatte, war geistliche Unruhe, war Gottesnot gewesen ... Er litt, und indem er das Mass seiner inneren Unbequemlichkeit mit dem der grossen Mehrzahl verglich, schloss er daraus auf seines Leidens Zukunftsträchtigkeit ..." 13) Und von Jaakob wird gesagt: "... Warum lebte er nicht mit den Seinen als besitzender Bürger in einer der Städte? ... Joseph wusste natürlich, warum. Es musste so sein, weil man einem Gott diene, dessen Wesen nicht Ruhe und wohnendes Behagen war, einem Gotte der Zukunftspläne ... der ... darum ein Gott der Beunruhigung war ..." 14) - heisst es im Vorspruch "Höllenfahrt".

Schliesslich ein drittes, ergänzendes Charakteristikum aus "Die Geschichten Jaakobs": "... Landfremde, Zugewanderte blieben die Jaakobsleute eben doch in den Augen der Leute Schekems, - nicht sehr bequeme und harmlose Überdies, sondern recht dunkel- und lehrhafte, welche vor aller Welt etwas Geistliches vorauszuhaben meinten, dazu beim Vieh- und Wollhandel in einer Weise auf ihren Vorteil zu sehen wussten, dass schlechthin die Selbstachtung litt im Verkehr mit ihnen. Kurzum, die Verbrüderung war nicht durchgreifend, sie unterlag gewissen Abstrichen ..." 15)

Thomas Manns Ausgangspunkt für die Erkenntnis der Judenfrage war, wenn auch nicht ausschliesslich, die menschliche Eigenart des Juden, die inneren Spannungen und Polaritäten seines Wesens. Diese Seite des Problems beschäftigte ihn stark, kein Wunder bei einem Künstler, der im Menschen so etwas wie ein Kunstwerk bzw. den Gegenstand des eigenen künstlerischen Schaffens erblickte.

Wir erwähnten bereits Georg Brandes' Darstellung über Disraeli, die Thomas Mann, seinen Anstreichungen nach zu urteilen, sehr fesselte. Dort findet sich eine weitere vom Dichter hervorgehobene Stelle, in der Brandes sagt, dass für Disraeli "die Juden ... als Vertreter des semitischen Prinzips geborene Spiritualisten" sind. Dagegen bezweifelte Thomas Mann mit einem Fragezeichen Brandes' Ansicht, dass die Tatsache, dass "Juden 1848 überall an der Spitze der Empörung gegen veraltete Überlieferung und verjährtes Unrecht standen", "auf der Liebe zur Freiheit beruht haben" könne, "die die Zwillingschwester der Wahrheitsliebe ist ..." 16) Dies deutet darauf hin, dass der Dichter Brandes' "idealistische" Deutung jüdischer politischer Aktivität zumindest in Frage stellte.

Noch ein letztes Motiv für die allgemeine Beziehung Thomas Manns zur Judenfrage möchten wir hier heranziehen, das in seinem künstlerischen Werk und in seinen sonstigen Äusserungen einen wichtigen Platz einnimmt: das Renegatentum. Hierfür charakteristisch ist seine Randbemerkung "Der Renegat", die Thomas Mann in dem Werk von David Friedrich Strauss über "Ulrich von Hutten" machte, das er wohl in seiner letzten Lebenszeit im Zusammenhang mit Studien für ein Schauspiel "Luthers Hochzeit" las. Dort ist die Rede von Pfefferkorn, einem getauften Juden, der im Jahre 1509 mit Reuchlin in Verbindung trat, nachdem er eine Reihe von Hetzschriften gegen seine ehemaligen Glaubensgenossen veröffentlicht hatte. 17) Auch eine weitere Stelle der Darstellung, die von Pfefferkorn berichtet, "er habe Reuchlin wegen seines für ihn ungünstigen Gutachtens als von den Juden bestochen bezeichnet", ist von Thomas Mann hervorgehoben 18). Es ist der jüdische "Renegat", den er im Leben in verschiedener Form kennengelernt hatte und der ihm unerträglich war - vor allem in der Zeit einer Krise, in der die jüdische Existenz, wie das menschenwürdige Dasein überhaupt, gefährdet war. Das jüdische Renegatentum spielte im Werk des Dichters eine erhebliche Rolle, neben dem authentischen

Typ des Juden. In beiden Erscheinungen finden wir Facetten der charakterologischen, der sogenannten subjektiven Judenfrage, wie sie sich in den Augen des Künstlers Thomas Mann spiegelte.

+ + +

Es ist nur allzu verständlich, dass der Künstler Thomas Mann an der künstlerischen Seite dessen, was ihm als Judenfrage erschien, nicht vorübergehen konnte. Man darf vielleicht sogar annehmen, dass diese ^{Seite} Facette des Problems ihn besonders angeregt hat, und dass sie in erheblichem Masse den Anlass für ihn bildete, über das Thema nachzudenken. Charakteristisch war, dass er zu der Rundfrage von Dr. Julius Moses im Jahre 1907 u.a. den Satz schrieb: "Sie haben, Herr Doktor, Ihre Rundfrage nicht nur an Sozialpolitiker, sondern auch an Künstler und Schriftsteller gerichtet und dürfen sich also nicht wundern, wenn sie Ihnen gelegentlich en artiste beantwortet wird." 19) Er ist sich also bewusst, dass er zu diesem Fragenkreis als Künstler Stellung nehmen muss, und wollte dennoch wohl sagen, dass eine Antwort eine gewisse Seichtigkeit, um nicht zu sagen, Oberflächlichkeit besass. Ein Jahr später schrieb er in der "Notiz über Heine": "... Ach, nur we- r das selig zerstreute Lächeln versteht, mit dem er /Heine/ den Freunden, die ihm warnend die menschliche, persönliche Anstössigkeit des Buches /über Börne/ vorhielten, zur Antwort gab: 'Aber ist's nicht schön ausgedrückt?' - nur der begreift, welch eine denkmalswürdige Erscheinung dieser Künstlerjude unter den Deutschen gewesen!" 20) Es geht in diesem Zusammenhang nicht um die allgemeine Beziehung Thomas Manns zu Heine, sondern um die Formulierung "Künstlerjude unter den Deutschen". Die Differenzierung zwischen dem Juden und dem Deutschen ist also deutlich, zugleich aber bildet der Begriff "Künstlerjude" eine Einheit, ohne dass damit näher gesagt wird, worin nun die Eigenheit des Jüdischen im Künstler - oder umgekehrt des Künstlerischen im Juden - liegt.

Wir finden in Thomas Manns Äusserungen eine Reihe von Abgrenzungen. So bemerkte er über den Schauspieler Adolf von Sonnenthal: "... Die Schauspielkunst reduziert auf das leibliche Talent ... jenes Kokotten-Talent, das den Ghetto-Sprössling Sonnenthal zum Ideal-

und Wunschbild der Wiener Attachés machte. Aber jedes solche Talent hat den Drang zum Höheren, den Ehrgeiz, seinem Wirken Würde zu geben durch hohe, geistige Aufgaben, das, was man auch bei Sonnenthal seinen litterarischen Ehrgeiz genannt hat ..." 21) Die Bezeichnung "Ghetto-Sprössling" hat in dieser 1909 geschriebenen Notiz des Dichters, als er noch nichts über das Ostjudentum wusste, keine positive Bedeutung. Dennoch wird der "Drang zum Höheren" anerkannt, der "litterarische Ehrgeiz" Sonnenthals. Dies bedeutet allerdings noch nicht, dass Thomas Mann die Hinwendung eines negativ kritisierten Talentes zum Wertvollen, zum Litterarischen auf das Judentum des Künstlers zurückführt. - Ebenfalls nicht unkritisch, aber doch weit positiver sind Bemerkungen über Max Reinhardt: "Der Fall Reinhardt : für mich ein künstlerisches Erlebnis hohen Ranges. Es ist nämlich ein ermutigendes, mich selbst bestätigendes Erlebnis. Dass Modernität, dass Klarheit, Détail-Addition, Geniemangel, Intellektualität, verbunden mit Zähigkeit, Arbeit, Willensdauer, sich mit Glück an Aufgaben grossen Styles wagen darf: Der Fall Reinhardt beweist es. Dabei sehr kritisierbar, sehr angreifbar, in seiner Modernität. schleppend, kleinlich, peinlich. Ohne Tempo, ohne den Mut, irgendetwas zu verschlucken, fallen zu lassen ... 'Addition, nicht Composition'. "Und Thomas Mann fügt noch hinzu: "Intellektuell und übertrieben ... Modernität in Reinkultur ..." 22) Vermutlich etwa ein Jahr später (1910) schrieb er über Reinhardt: "Ich bin voller Bewunderung für Reinhardts Produktion - oder besser, angemessener gesagt: ich bin voller Interesse dafür ... Mein Interesse für Reinhardts Kunst gilt ihrer Modernität, ja, ich halte dafür, dass an keiner künstlerischen Äusserung unserer Tage besser studiert werden kann, was eigentlich Modernität ist, als an dieser ... Sie ist raffiniert, intellektuell, schwächig von Wuchs, spröde von Mitteln, klug und grell, kühl und übertrieben. Sie ist bei alledem unterhaltend in einem wahrhaft unerhörten Grade ..." 23) Auch hier findet sich kein Hinweis auf Reinhardts Judentum. Jedoch drängt sich der Gedanke auf, dass ^{sich} in Thomas Manns Definition der Modernität zugleich eine Definition der jüdischen Geistesart zeigt, wie sie von ihm empfunden und gezeichnet worden war. Die erste Notiz zeigt zudem das Gefühl für die innere Verwandtschaft des Dichters mit diesem Bühnenkünstler. Er spricht ihm eigentliche Genialität ab und legt ihm Eigenschaften bei, die er z.T. selbst als Charakteristika seines eigenen Talents empfand.

